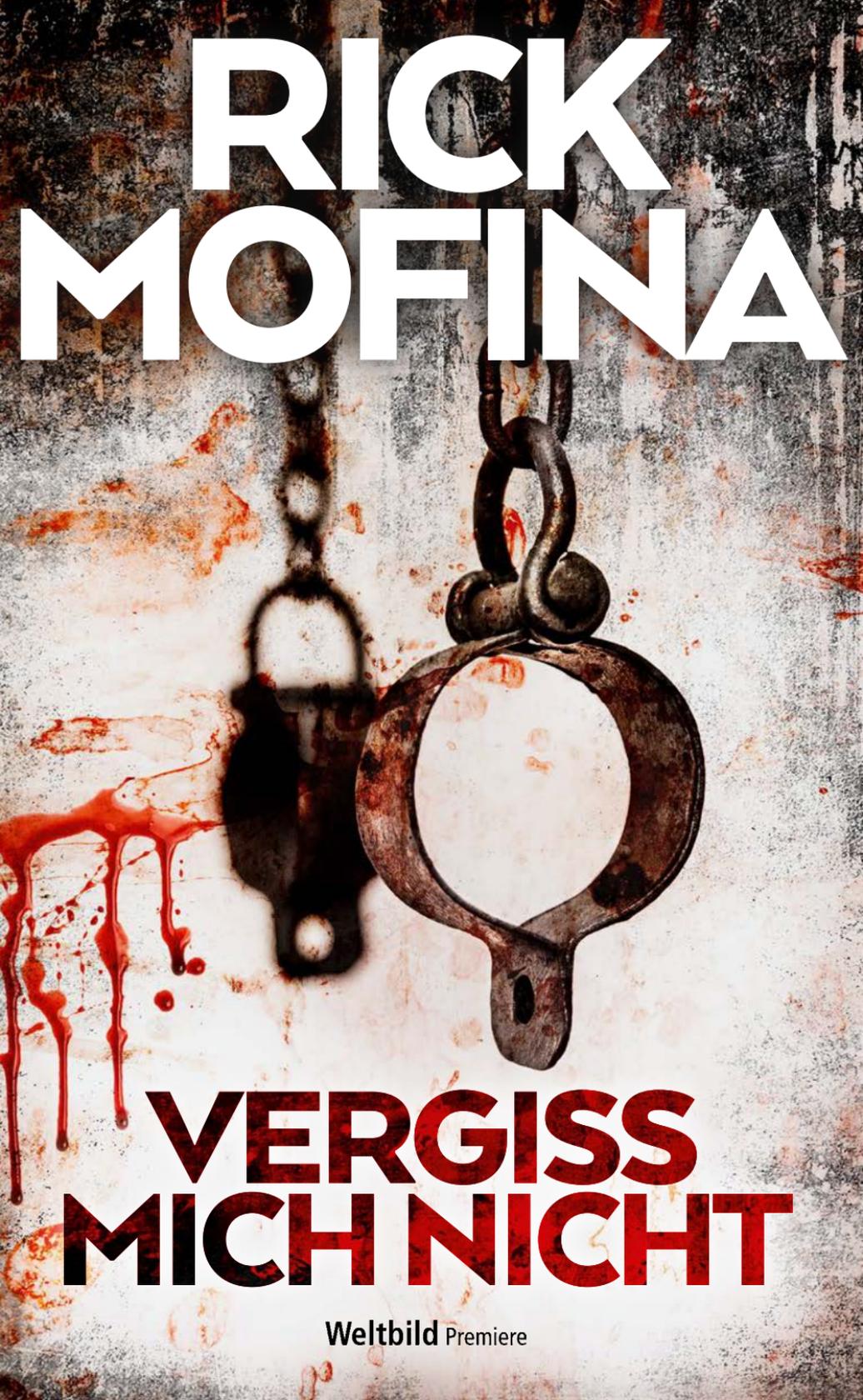


RICK MOFINA

A large, rusted metal handcuff hangs from a chain against a background of a rusty, metallic surface. The surface is covered in various shades of brown, grey, and white, with prominent red blood splatters and drips, particularly on the left side. The handcuff is the central focus, showing its circular opening and the locking mechanism. The overall mood is gritty and violent.

**VERGISS
MICH NICHT**

Weltbild Premiere

RICK MOFINA
Vergiss mich nicht

*Er heilt die gebrochenen Herzen und
verbindet ihre schmerzenden Wunden.
Psalm 147:3*

Dieses Buch ist für Sie, die Leser

1

Rampart, New York

Der alte Friedhof.

Da geht nie jemand raus.

Chrissie war nicht recht wohl beim Geburtstagswunsch ihres Freundes, »es« dort draußen zu machen.

»Da draußen krieg' ich ne Gänsehaut, Robbie.«

»Komm schon, Baby. Betrachte es als dein erstes Mal mit einem achtzehnjährigen Mann und unser erstes Mal auf einem Friedhof. Das ist doch echt cool, oder?« Robbie saugte den letzten Rest Limo durch seinen Strohhalm auf und rülpste dann. »Abgesehen davon haben wir es sonst schon überall in dieser gottverlassenen Stadt getan.«

Traurig, aber wahr. Es gab wenig, was man hier sonst tun konnte.

Rampart war ein verschlafenes kleines Nest im County Riverview, an der Nordgrenze von New York. Hier war die Heimat des kleinstädtischen Amerikas – Patrioten mit Flagge auf der Veranda, Tante-Emma-Läden, ein Callcenter für eine große Kreditkartengesellschaft, eine kleine Amish-Gemeinde und ein Gefängnis.

In Chrissies Augen taten die Leute in Rampart nichts anderes als arbeiten, sich betrinken, Sex haben, übers Leben meckern und davon träumen, die Stadt zu verlassen.

Abgesehen vielleicht von den Amish, dachte sie – die waren anscheinend zufrieden.

Chrissie und Robbie waren seit zweieinhalb Jahren zusammen. Während sie jetzt also im Ford Taurus seines Vaters saßen und auf Grün warteten, sann sie über das ihnen bevorstehende Dilemma nach.

Sie war an einem College in Florida angenommen worden. Robbie wollte nicht, dass sie ging. Er bekam einen Job im Gefängnis und sprach von Heirat. Chrissie liebte Robbie, erklärte ihm jedoch, sie wolle nicht hier bleiben und die Ehefrau eines Gefängniswärters in Rampart werden, im Einkaufszentrum arbeiten, ihre Kinder überall hinbringen und dabei darauf achten, nicht die Kutschen der Amish über den Haufen zu fahren.

Chrissie würde erst in einigen Monaten weggehen, aber Robbie vermied jedes Gespräch darüber. Er lebte im Augenblick. Das war in Ordnung, aber früher oder später müsste sie mit ihm Schluss machen.

Aber nicht heute Nacht. Nicht an seinem Geburtstag.

Es wurde grün, und sie fuhren am Riverview-Zentrum vorbei. Dessen riesiger Parkplatz lag verlassen und dunkel da.

»Also, bist du für den Friedhof bereit, Baby?«

Robbie lenkte den Taurus bereits über den Highway aus der Stadt hinaus. Während die weißen Linien unter ihnen dahinhuschen, machte sie einen Vorschlag.

»Warum fahren wir nicht nach Rose Hill?«

»Nö, da gehen wir die ganze Zeit hin.«

Chrissie spürte Robbies Hand auf ihrem Bein.

»Komm schon. Ist mein Geburtstag.«

»Aber das ist so verflucht unheimlich. Niemand geht da raus.«

»Deswegen macht es ja solchen Spaß.« Er rieb die Innenseite ihres Schenkels. »Ich habe den Schlafsack im Kofferraum.«

Seufzend blickte Chrissie auf ihrer Seite aus dem Fenster in die Sommernacht.

»Okay.«

Sie hatten die Stadtgrenze jetzt überquert, und das Licht der Scheinwerfer reichte weit in die Dunkelheit. Entlang der einsamen Fahrbahn glänzten die Augen von Tieren in den Wäldern im Schein der hoch stehenden Lichtkegel des Fords.

Nach mehreren Kilometern wurde Robbie langsamer, hielt an und bog dann von der Straße auf einen überwucherten Weg ab. Ein altes, verwittertes Schild, das leicht zu übersehen war, wies auf ihn hin. Ein Wort stand darauf: Friedhof.

Das Auto schwankte und ging auf und nieder, während er langsam über ausgefahrene Spurrillen lenkte, bis sie schließlich an einem »Durchfahrt-Verboten«-Schild stehenblieben. Es war mit Draht an einem Tor befestigt, das mit Kette und Schloss gesichert war.

»Da, sieh mal.« Chrissie zeigte hin. »Wir können nicht rein.«

Robbie stellte den Schalthebel in den Parkmodus.

»Doch, können wir.«

Er stieg aus und ging zum Tor, wobei sein T-Shirt in der Schwärze glänzte. Nachtfalter umflatterten die Scheinwerfer, während er sich am Schloss zu schaffen machte, und das einzige Geräusch war das Zirpen der Grillen.

Chrissie kannte die Geschichte dieses Geländes. In der neunten Klasse hatte sie ein Referat darüber gehalten.

Ende des 19. Jahrhunderts hatte der Staat ein großes Irrenhaus in Rampart errichtet. Es hatte seinen eigenen Friedhof, weil die Einheimischen nicht wollten, dass Patienten gleich neben ihren Angehörigen beerdigt wurden. Als das Irrenhaus vor vierzig Jahren geschlossen wurde, hatte man sämtliche Grabsteine entfernt, und die Lage der Grabstätten wurde geheim gehalten, um die Privatsphäre der Familien zu schützen. Jetzt gab es da bloß noch eine große Wiese, begrenzt von üppigem Baumbestand.

Robbie öffnete das Schloss, und die Kette klirrte, als er sie

entfernte und das Tor aufzog. Nachdem er den Wagen vorsichtig hindurchgefahren hatte, schloss er es wieder.

»Wie hast du das Schloss aufbekommen?«

»Trevs Dad arbeitet bei DOT, und er hat mir gesagt, wenn man bei diesen alten Schlössern den richtigen Dreh raushat, dann gehen sie auf.«

Robbie fuhr langsam an der bewaldeten Grenze des Friedhofs entlang und schaltete Motor und Scheinwerfer aus.

Über ihnen funkelten hell die Sterne.

Im Licht von Robbies Handy gingen sie zu einem abgelegenen Teil des Geländes, wo das Gras dick wie ein Teppich war. Sie entrollten den Schlafsack.

»Nichts hier, außer den verrückten Toten unter uns.«

»Pscht, Geburtstagsjunge.«

Robbie ließ die Hände um Chrissies Hüfte gleiten, dann unter ihre Bluse und Jeans. Sie küssten sich, und als ihre Finger seinen Reißverschluss fanden, erstarrte sie, wich zurück und blickte in den pechschwarzen Wald hinein.

»Was ist?«

»Da draußen ist etwas!«

Robbie folgte ihrem Blick zu Flammen hinüber, die tief im Wald flackerten.

»Was ist das?« Chrissie hielt Robbie fester.

»Ich weiß es nicht. Da gibt's meilenweit überhaupt nichts.«

»Doch, eine alte Scheune, die die Anstalt vor Jahren benutzt hat, aber ...«

Ein schwaches, fernes Schreien – das Schreien einer Frau – kam vom Feuer herüber.

»Oh, mein Gott, Robbie!«

»Was ist da los, zum Teufel?«

Weitere Schreie, diesmal lauter, durchstachen die Nacht, und Chrissie bekam eine Gänsehaut.

»*Helft mir! Bitte! Helft mir!*«

Robbie packte Chrissies Hand und wollte in den Wald laufen, der zum Feuer führte – aber sie riss ihn zurück.

»Nehmen wir den Wagen!«

»Ich weiß nicht, ob wir da durchkommen.«

»Im Wagen sind wir sicherer, Robbie!«

Sie rannten zum Auto, wobei sie den Schlafsack hinter sich her zogen.

Robbie tastete nach den Schlüsseln, startete den Motor und lenkte den Wagen den Pfad hinab, der in den Wäldern vor ihnen verschwand.

Die Flammen wurden größer.

Chrissie wählte den Notruf.

»Ich möchte ein Feuer melden und eine Frau, die um Hilfe schreit!«

Sie fuhren weiter den Weg entlang und durchschnitten dabei eine dichte Mauer aus Bäumen und Unterholz. Chrissie schätzte, dass sie etwa einhundert Meter vom Feuer entfernt waren. Sie gab der Leitstelle die Richtung an und erhielt die Bestätigung, dass Feuerwehr, Krankenwagen und Polizei unterwegs seien.

Zweige voller Blätter kratzten an den Fenstern entlang und schlugen unentwegt auf den Wagen ein. Robbie lenkte vorsichtig über den holprigen Pfad.

»Mein alter Herr wird mich umbringen, wenn ich den Taurus zerkratze!«

Sträucher und Steine prallten gegen den Unterboden. Sie erreichten eine Lichtung und holten angesichts dessen, was sie vor sich sahen, erschrocken Luft.

Die alte Scheune war in Flammen gehüllt, und das wütende Feuer zeichnete sich hell vor dem Nachthimmel ab.

Eine Frau rannte kreischend davon weg. Sie zog Rauch und

Funken hinter sich her, und die Flammen verschlangen ihren ganzen Leib und schlugen wie entsetzliche Fahnen. Dann stolperte sie und brach brennend vor dem Wagen zusammen.

Chrissie schrie.

Robbie griff sich den Schlafsack, eilte zu der Frau und erstickte die Flammen. Während das Inferno an der Scheune weiter knisterte und brüllte, wurden Chrissies Schreie bald von den herannahenden Sirenen übertönt.

Die Frau stöhnte vor Qual.

Als Robbie ihre Hand nehmen wollte, die jetzt nur ein schwärzlicher Haken war, sahen sie die verbrannten Stricke um ihre Handgelenke.

2

Rampart, New York

Sauerstoff strömte in einem sanften, abgemessenen Rhythmus durch den Schlauch am Beatmungsgerät, das mit dem Brandopfer auf der Intensivstation des Allgemeinkrankenhauses vom Rampart verbunden war.

Der kleine Überwachungsmonitor über ihrem Bett zeigte ihren Herzschlag, ihren Blutdruck und ihre anderen Vitalzeichen an.

Aus einem Beutel am Ständer neben ihrem Bett tropfte Flüssigkeit über einen intravenösen Zugang in ihre Adern.

Sie war von Kopf bis Fuß in Verbände gehüllt und hatte schwere Betäubungsmittel erhalten, um die mörderischen Schmerzen der Verbrennungen dritten Grades auszuschalten, die über 85 Prozent ihres Körpers bedeckten.

Sie hatte Haare, Ohren, Gesicht und fast die gesamte Haut verloren.

Ihre Füße waren verkohlte Stümpfe, ihre Hände verkohlte Klauen.

Ihre Verletzungen waren tödlich. Sie würde die Nacht nicht überleben, hatte der Arzt Detective Ed Brennan von der Polizeidienststelle Rampart gesagt.

Seitdem hatte Brennan zusammen mit der Intensivschwester am Bett der Frau gewartet und es nicht ein einziges Mal verlassen.

Er war zuhause gewesen, als der Anruf gekommen war.

Seine Frau hatte ihren Sohn zu Bett gebracht. Er hatte Popcorn gemacht, und sie hatten gerade den Schluss von *The Searchers* gesehen, da hatte sein Telefon geklingelt.

»Weiße Frau, Mitte zwanzig«, hatte Officer Martin ihm über die heulenden Sirenen hinweg gesagt. »Aufgefunden nahe alter Friedhof. Schwere Verbrennungen. Sie bringen sie ins General – sie glauben nicht, dass sie durchkommt. Sieht aus, als wäre sie gefesselt gewesen, Ed.«

Brennan eilte in der Hoffnung auf ein paar letzte Worte des Opfers ins Krankenhaus.

Nachdem das Notfallteam alles getan hatte, was es für sie tun konnte, hatte der Arzt Brennan beiseite genommen.

»Ich kann nicht garantieren, dass sie das Bewusstsein wiedererlangen wird.«

Brennan brauchte ihre Hilfe, um das zu aufzuklären, was offenbar bald der Mord an ihr sein würde.

In den Stunden des Wartens hatte er sich an den Geruch im Zimmer gewöhnt. Sie konnten ihr keine Identität zuordnen. Es gab keine Chance, ihr Fingerabdrücke abzunehmen, und keinen Hinweis auf irgendwelche Kleidung oder Schmuck. Allerdings wäre das sowieso alles verbrannt. Sie mussten die lokalen, bundesstaatlichen und nationalen Fälle von Vermissten überprüfen.

Der beunruhigendste Aspekt waren die Stricke.

Erneut warf Brennan einen Blick auf die Fotos auf seinem Handy, die Martin ihm vom Tatort geschickt hatte.

Erneut zuckte er zusammen.

Dann konzentrierte er sich auf die verkohlten Stricke.

Anscheinend war die Frau mit Stricken gefesselt gewesen.

Das Feuer hätte ihr ermöglichen können, aus dem Gebäude zu fliehen.

Fliehen vor was und vor wem?

Sobald sie das Feuer gelöscht hatten und sich alles abgekühlt hatte, mussten sie die Kriminaltechniker dort hineinschicken.

»Detective Brennan?«, sagte die Krankenschwester.

Die verkohlten Überreste dessen, was einmal die rechte Hand der Frau gewesen war, bewegten sich.

Die Krankenschwester drückte auf einen Knopf oberhalb des Betts, und der Arzt kam, warf einen prüfenden Blick auf den Monitor und beugte sich über die Frau.

»Sie kommt wieder zu Bewusstsein«, sagte der Arzt. »Wir entfernen den Tubus, damit sie sprechen kann, aber vergessen Sie nicht, dass ihre Kehle und ihre Lungen geschädigt sind.«

Brennan verstand.

Das könnte seine einzige Gelegenheit sein.

Sobald der Tubus entfernt war, begann der Monitor zu piepen, und die Frau keuchte. Sie kümmerten sich einen Moment lang um sie, und das Piepen wurde langsamer. Dann nickte der Arzt Brennan zu. Er trat heran und bereitete eine Videoaufzeichnung mit seinem Smartphone vor.

»Ma'am, ich bin Ed Brennan von der Mordkommission. Können Sie mir sagen, wie Sie heißen?«

Ein langer Augenblick der Stille verstrich, durchsetzt von einem Gurgeln.

Brennan holte tief Luft und sah den Arzt an, bevor er wetermachte.

»Ma'am, können Sie mir einen Namen nennen oder mir sagen, wo Sie wohnen?«

Ein Krächzen, dann nichts.

»Ma'am, können Sie mir irgendetwas sagen?«

Ein flüssiges, heiseres Gestammel folgte, und ein Wort formte sich.

»Teil ... R ...«

»Entschuldigen Sie, Ma'am. Versuchen Sie's noch mal.«

»Da ... sind ...«

Brennan blickte zum Arzt und zur Krankenschwester hinüber und versuchte, sich zu konzentrieren, und die Frau versuchte, ihre geschwärzte rechte Hand zu heben, wie um Brennan zu sich zu ziehen.

»Da sind ... da sind andere ...«

Die Frau senkte den Arm.

Von den Monitoren ertönten Alarmsignale, und dann wurde aus den Kurven für die Vitalzeichen eine flache Linie.

3

Rampart, New York

Brennan schoss mit seinem Impala aus dem McDonald's und machte sich zum Tatort auf.

Er trank seinen schwarzen Kaffee, bekam jedoch nur einen kleinen Bissen des Blaubeer-Muffins hinunter. Sein Magen war noch immer verkrampft – vom Krankenhaus, vom Opfer und von dessen letzten Worten: *Da sind andere.*

Was haben wir hier vor uns?

Er hatte seinen Sergeant und Lieutenant alarmiert. Sie hatten eindeutig einen verdächtigen Todesfall vor sich. Die Identität des Opfers zu bestätigen, wäre entscheidend. Ein forensischer Odontologe aus Syracuse war bereits unterwegs, um das Zahnschema des Opfers zu erfassen. Sie würden alle Charakteristika angeben – Größe, Gewicht, geschätztes Alter, Röntgenbilder, DNA – und mit sämtlichen regionalen und bundesstaatlichen Datenbanken und Vermisstenfällen ebenso abgleichen wie ihr Zahnschema mit Zahnarztverbänden und der New York State Police.

Früher oder später werden wir ihr eine Identität zuordnen. Dann werde ich ihrer Familie die schlimmstmögliche Nachricht überbringen müssen, die sie je hören werden.

Er hasste diesen Teil seines Jobs.

Während der Fahrt über den Highway konzentrierte sich Brennan auf seinen Fall. Sie mussten andere Beamte aus Rampart zu Hilfe heranziehen. Die Sonne ging auf, was gut war,

weil sie diesen Tatort absuchen mussten. Er überlegte, dass die Kriminaltechniker der State Police bereits dort sein würden.

Die Polizeidienststelle von Rampart nahm oft die Ressourcen der New York State Police oder des FBI in Anspruch, weil Rampart, als kleiner Bezirk, nicht viele Morde pro Jahr aufzuweisen hatte, vielleicht fünf oder sechs.

Du brauchst schwierige Fälle, damit du ein besserer Bulle wirst. Brennan betrachtete den Wald, der an ihm vorüberzog. *Wie mein Leben.*

Er war vierunddreißig und seit zehn Jahren bei der Abteilung, davon die letzten fünf Jahre als Detective bei den Ermittlern.

Es gab Zeiten, da wollte er unbedingt zum FBI, zur Drogenfahndung oder zum Verfassungsschutz, zu etwas Größerem. Aber seine Frau Marie, eine Lehrerin, liebte das Leben in der Kleinstadt und sagte, es wäre gut für Cody. Ihr Sohn war fünf und litt unter epileptischen Anfällen, wenn er Fieber bekam oder zu viel auf ihn einstürzte.

Es geschah nicht häufig, aber wenn, dann war es erschreckend.

Neulich waren sie alle zum Einkaufen bei Walmart gewesen, und da war Brennan aufgegangen, dass das, was er hier hatte, gut war. Aber wenn er sich überlegte, dass es bei seinem letzten größeren Fall um Betrug beim Bingo gegangen war, dann hatte er die Nase vom Kleinstadtleben gestrichen voll. Insbesondere nach einem Anruf seines Kumpels von der High School am Wochenende, der beim Geheimdienst war.

Wie geht's dort so, Ed? Ich bin nächste Woche zum Schutz des Vizepräsidenten nach Paris abkommandiert. Jagst du noch immer die Amish in Ram Town?

Brennan wusste, dass Cody die Ruhe einer Kleinstadt brauchte, aber dieses Gespräch hatte ihn ins Grübeln gebracht.

Ein Haufen Fahrzeuge der örtlichen Medien hatte sich an der Zufahrt zum Friedhof versammelt, die von einem Streifenwagen versperrt wurde. Der Polizist erkannte Brennan und winkte ihn durch. Brennan ignorierte die Fragen, die ihm Reporter durch das geschlossene Wagenfenster zuriefen.

Sein Chevy rollte am Friedhof entlang, und nachdem er in den Wald und auf den alten Pfad abgebogen war, den der zunehmende Verkehr erweitert hatte, ging es reichlich holprig weiter. Als er den Tatort erreichte, roch die Luft nach verkohltem Holz. Rauch stieg wirbelnd aus den Ruinen und trieb in Wolken, die im Schein des Blaulichts der Feuerwehr- und Polizeiwagen pulsierten, über die Lichtung. Brennan stellte seinen Wagen ab und ging zu Paul Dickson, einem Officer aus Rampart, und Rob Martin, dem ersten Polizisten, der auf den Alarm reagiert hatte. Sie standen eng zusammen mit den Leuten vom Staat und der Feuerwehr. Brennan, der in diesem Fall die Leitung hatte, kannte die meisten von ihnen und schüttelte der Reihe nach Hände.

»Hallo, Ed«, sagte Dickson. »Wie wir gehört haben, hat sie's nicht geschafft.«

»Nein«, bestätigte Brennan, bevor er zur Sache kam. »Was haben wir bislang?«

Dickson und Martin brachten ihn auf den neuesten Stand, wobei sie ihre Notizen zu Rate zogen. Das Feuer hatte sich genügend abgekühlt, dass die Kriminaltechniker sich ihre Arbeitskleidung überstreifen konnten. Gleichzeitig vernahm Brennan ein Jaulen und sah den Leichenspürhund und seinen Führer, in weißen Overalls und Schuhschutz, vorsichtig in die Verwüstung hineingehen, während über ihnen ein kleines Flugzeug kreiste. Die State Police machte Luftaufnahmen des Tatorts und kartografierte ihn.

»Die Jugendlichen, die sie gefunden haben, schlafen in mei-

nem Wagen und warten darauf, mit dir zu sprechen«, sagte Martin zu Brennan.

»Okay, ich gehe gleich für die formelle Befragung zu ihnen.«

Die Scheune war Staatseigentum, errichtet 1901 als Teil der Farm, die Getreide für die Anstalt anbaute, bevor sie 1975 geschlossen wurde und die Gebäude aufgelassen worden waren.

Brennan nahm die Schutthaufen und das steinerne Fundament in sich auf und beobachtete Hundeführer Dan Larco, der mit Sheba, einer deutschen Schäferhündin, den Tatort absuchte. Während sie mit der Schnauze in dem schwarzen Schutt wühlte, wedelte sie fröhlich mit dem Schwanz, ein völliger Kontrast zu der hässlichen Aufgabe.

Sheba bellte und verschwand in einem Haufen Holz an einer Ecke. Larco folgte ihr und bückte sich, um sich ihre Entdeckung genauer anzusehen.

»He, Ed!«, rief er. »Wir haben etwas! Wirfst besser einen Blick drauf.«

Brennan streifte sich Overalls und Schuhschutz über und betrat dann vorsichtig den Schutthaufen.

Das verkohlte Opfer lag auf dem Rücken zwischen einem Wirrwarr verbrannter Dachbalken. Der größte Teil der Haut und der Kleidung war verschwunden. Die Arme waren zur »Fechterstellung« gehoben. Das Gesicht war weggebrannt, so dass sich die Zähne zeigten, ein grinsender Totenschädel. Aus den Überresten von Jeans und Boots am unteren Körperteil ließ sich schließen, dass es sich bei dem Toten um einen Mann handelte.

Brennan machte sich Notizen, fertigte eine Skizze des Tatorts an und fotografierte. Die Kriminaltechniker würden alles wesentlich gründlicher bearbeiten. Vielleicht fänden sie einen Hinweis, der zur Identifizierung führte. Auf jeden Fall gäbe es eine weitere Autopsie.

Jetzt haben wir zwei Tote. Hat das erste Opfer das gemeint, als sie sagte: »Da sind andere«?

Larcos Funkgerät knisterte. Es war eine Mitteilung des Officers im Flugzeug.

»Etwa fünfzig oder sechzig Meter nordöstlich des Tatorts steht ein Fahrzeug in einem Busch. Ein Pickup. Habt ihr das verstanden?«

Eine rasche Überprüfung ergab, dass niemandem hier das Fahrzeug aufgefallen war. Zwei Streifenwagen fuhren hin, um ihm den Weg zu versperren. Brennan, Dickson, Martin und einige andere der Polizisten gingen zu Fuß. Sie nahmen mit gezogenen Waffen Aufstellung und riefen, dass alle Fahrzeuginsassen mit erhobenen Händen aussteigen sollten.

Keine Reaktion.

Sie überprüften das Nummernschild. Der Pickup war das neueste Modell eines Ford F-150, zugelassen auf Carl Nelson aus Rampart. Er wurde nicht gesucht. Eine rasche, vorsichtige Überprüfung ergab, dass der Truck leer war. Brennan bemerkte einen Parkschein im Rückfenster für das MRKT DataFlow Call Center.

Er streifte sich Latexhandschuhe über und probierte die Fahrertür.

Sie war offen.

Ein zusammengefaltetes einzelnes Blatt Papier wartete auf dem Sitz.

Brennan las es:

Ich wollte in meinem Leben nur jemanden haben, den ich lieben konnte.

Es ist besser, dem Schmerz aller ein Ende zu bereiten.

Gott vergebe mir für das, was ich getan habe.

Carl Nelson

4

Rampart, New York

»Ja, das ist Carls Truck. Was ist damit?«

Robert Vanders Augen zuckten von den Fotos hoch, die Brennan ihm auf seinem Smartphone gezeigt hatte, und er ließ die Kaugummiblaste knallen.

»Carl hat sich krank gemeldet. Warum fragen Sie nach ihm?«

Vander warf rasch einen Blick auf seinen Computermonitor, ein Reflex, weil gerade neue Nachrichten eingetroffen waren. Er war der IT-Chef im MRKT DataFlow Call Center, das Millionen von Zugriffen für mehrere Kreditkartengesellschaften abfertigte. Mit fünfhundert Angestellten war es Ramparts größter Arbeitgeber.

Vander war Carl Nelsons Vorgesetzter.

»Worum geht es hier?« Vander sah Brennan an, der vor ihm am Schreibtisch saß, dann Paul Dickson, der neben Brennan saß und sich Notizen machte.

»Wir überprüfen seinen Gesundheitszustand«, erwiderte Brennan.

Vander hielt mit dem Kauen inne.

»Seinen Gesundheitszustand? Er hat sich vor zwei Tagen krank gemeldet, hat gesagt, er habe einen Virusinfekt. Was ist los?«

Brennan ließ einen Augenblick verstreichen, ohne zu antworten.

»Mr Vander, können Sie uns etwas über Mr Nelson sagen?«

Was er hier tut, seinen Charakter?»

»Seinen Charakter? Sie machen mich nervös.«

»Können Sie uns weiterhelfen?»

»Carl ist seit etwa zehn Jahren bei MRKT. Er ist ein leitender Systemtechniker, ein Genie, was Computer betrifft. Er hat beim Upgrade unseres Sicherheitsprogramms mitgewirkt. Er ist ein ausgezeichnete Angestellter, sehr ruhig, zurückhaltend. Ich kann nur Gutes über ihn berichten. Allmählich mache ich mir ein wenig Sorgen.«

»Hat er in letzter Zeit unter Stress gestanden?»

»Nein, nicht über das übliche Arbeitspensum hinaus.«

»Seine Beziehungen? Verheiratet, geschieden, Freundin, Freund?»

»Er ist nicht verheiratet. Ich glaube nicht, dass er eine Freundin oder einen Partner hat, in keiner Richtung.«

Vander rutschte im Bürostuhl hin und her.

»Wissen Sie, ob er Schulden hat?»

»Nicht, dass ich wüsste.«

»Spielt er? Nimmt er Drogen oder ist er sonst irgendwie süchtig?»

»Nein, ich glaube nicht ... Also, allmählich gefällt mir das gar nicht mehr.«

»Würden Sie uns eine Kopie seiner Personalakte zur Verfügung stellen?»

»Erst nach Rücksprache mit unserer Personal- und Rechtsabteilung.« Vanders Maus klickte. »Ich glaube, Sie brauchen einen richterlichen Bescheid.«

»Schon gut. Vielen Dank für Ihre Hilfe.«

Brennan und Dickson standen auf und wandten sich zum Gehen.

»Warten Sie.« Auch Vander erhob sich, ganz weiß im Gesicht. »Hat das etwas mit dieser Geschichte von dem Feuer auf

dem alten Friedhof zu tun, bei dem zwei Leute umgekommen sind?»

Brennan ließ einen Augenblick verstreichen.

»Mr Vander, wir können nichts bestätigen, und wir empfehlen Ihnen dringend, unsere Befragung vertraulich zu behandeln.«

Als Brennan später mit Dickson vom Center davonfuhr, war er frustriert darüber, wie wenig weit die Dinge in den sechsunddreißig Stunden seit der Entdeckung des Feuers gediehen waren.

Sie hatten mit Robbie und Chrissie gesprochen, den beiden Jugendlichen, die angerufen hatten, und eine Wiederholung dessen erhalten, was sie bereits wussten.

»Wir wissen nach wie vor nichts über unsere Unbekannte. Nichts weiter über unseren Unbekannten – Schrägstrich, Carl Nelson. Wir haben seinen Abschiedsbrief, seinen Truck. In seiner Wohnung gibt es keinerlei Aktivität, und er ist nicht auf der Arbeit. Wir wissen, dass er es ist. Dies ist eindeutig Mord-Selbstmord, Ed. Wie wär's, wenn wir uns eine Anordnung besorgen und seine Wohnung nach etwas durchsuchen, das uns dabei hilft, die Frau zu identifizieren und den Fall abzuschließen?«

Brennan überprüfte sein Telefon auf Nachrichten.

»Wir holen uns eine Anordnung, sobald wir seine Identität bestätigt haben. Gehen wir zum Krankenhaus. Morten möchte uns sprechen, vielleicht hat er irgendetwas.«

Morten Compton, Ramparts Gerichtsmediziner, war ein großer Mann mit einem Van Dyke-Bart und einer Vorliebe für Hosenträger und Schleifen.

Bei Brennans und Dicksons Eintreffen zog er sich gerade

das Jackett an. Sein Untersuchungsraum im Untergeschoss des Krankenhauses roch nach Antiseptika und Formalin.

»Tut mir leid, Jungs, aber ich muss nach Ogdensburg.« Compton warf Ordner in seine Aktentasche. »Ich unterstütze das County bei der Schießerei in der Bar dort, und ich habe die beiden Toten vom Unfall mit dem Van der Kirche und dem Schwerlastler in Potsdam.«

»Warum hast du uns dann herbestellt, Mort?«, fragte Brennan. »Hast du irgendwelche Fortschritte bei den beiden Opfern in meinem Fall gemacht?«

»Ein paar, aber zunächst müsst ihr hinnehmen, dass die Feststellung einer Identität angesichts des Zustands der Leichen und dem Rückstand, dem sich mein Büro gegenüber sieht, so seine Zeit braucht. Mein Assistent ist in Vermont auf einer Beerdigung. Ich Sorge für Unterstützung aus Watertown.«

»Wo stehen wir also mit unserem Doppelmord?«

»Wir haben sowohl das Zahnschema der Frau als auch des Mannes an lokale und regionale Zahnärzte sowie Labore geschickt. Die toxikologische Untersuchung ist nach Syracuse gegangen, und wir haben DNA-Proben an die Datenbanken des FBI geschickt.«

»Mehr nicht?«

»Na ja, ich glaube, der Mann ist nicht im Feuer umgekommen.«

»Das ist was Neues. Welche Todesursache liegt bei ihm vor?«

»Wahrscheinlich ein Schuss in den Kopf. Ich habe gerade eine Hülse entdeckt. Sieht aus wie eine 9 Millimeter. Ihr müsst eine Waffe am Tatort suchen, Ed.«

Auf der Fahrt zum Tatort warf Dickson weitere Fragen auf.

»Wie hat ein toter Mann also ein Feuer gelegt, Ed?«

»Vielleicht hat er es nicht gelegt. Oder er hat sie vielleicht

gefesselt, es gelegt und sich dann vor ihr erschossen und sie dem Feuertod überlassen.«

»Wenn er die Dinge zu Ende bringen wollte, wie in dem Brief stand, warum hat er dann die Frau nicht zuerst erschossen? Sich vergewissert, dass sie tot ist?«

»Vielleicht hat er's getan und daneben geschossen, und wir haben die Geschosse noch nicht entdeckt. Mein Bauchgefühl sagt mir, dass wir hier gerade erst die Oberfläche angekratzt haben, Paul.«

Während Dickson verwirrt den Kopf schüttelte, kehrte Brennan zu den Worten der Sterbenden zurück.

Da sind andere.

Das leuchtend gelbe Kunststoffband um die geschwärzten Überreste der Scheune flatterte in der mittäglichen Brise. Kriminaltechniker von Abteilung B in weißen Overalls und Gesichtsmasken durchsuchten weiterhin methodisch die Ruinen.

Mitch Komerick, der Leiter der Abteilung, wischte sich Asche von der Wange, als er seine Maske herabzog, um Brennan und Dickson an der südwestlichen Ecke zu begrüßen.

»Habe deine Nachricht über den neuesten Stand der Dinge erhalten, Ed«, sagte Komerick.

»Eine Waffe gefunden?«

Komerick wischte sich die verschwitzten Rußstreifen vom Gesicht und schüttelte dann den Kopf.

»Keine Waffen und keine Patronen oder Hülsen bislang.«

Brennan nickte und sah enttäuscht ins Weite.

»An der Stelle, wo wir den Mann gefunden haben, gibt es tiefe Risse«, sagte Komerick, »groß genug, dass eine Waffe leicht darin verschwinden kann. Mein Bauch sagt mir, dass sie da zu finden ist. Wir werden eine Kanalkamera runterschicken. Wir sind bei weitem noch nicht fertig.«

»Na schön.«

»Meine Leute haben den Tatort in Sektionen eingeteilt, und wir durchsuchen jeden Quadratzentimeter des Grundstücks. Wir haben den Pickup ins Labor in Ray Brook zur Untersuchung geschickt. Die Brandermittler sagen, dass ein Beschleuniger, wahrscheinlich unverbleites Benzin, verwendet wurde, also ist der Brand absichtlich gelegt worden.«

»Okay.«

»Aber wir müssen dir etwas zeigen, etwas Beunruhigendes. Wirf dich in Schale.«

Nachdem Brennan einen Overall übergestreift hatte, folgte er Komerick, und als es in die Verwüstung hineinging, hielt er sich genau an dessen Anweisungen, wo er hintreten durfte. Der Geruch nach angekohltem Holz und verbrannter Erde lag schwer in der Luft. Einige der angesengten Dachbalken hatte man entfernt und ordentlich an einer Seite gestapelt, und es waren bereits bearbeitete Abschnitte zu erkennen. Bei einem weiteren Haufen handelte es sich um kleine Apparate, jetzt allerdings bloß noch angekohltes Metall. Komerick zeigte auf die Überreste. »Das hier waren Viehställe, die jemand in kleine Räume umgebaut hat, in Zellen.«

»Woher kannst du das wissen? In diesem Durcheinander?«

»Wir haben schwere Türen mit Schlössern, metallene Handschellen und in der Mauer und im Fußboden verankerte Eisengeräte gefunden, dazu Überreste von Matratzen. Wenigstens ein halbes Dutzend Zellen bisher. Jemand hat diesen Ort ganz bestimmt genutzt, wahrscheinlich für Pornofilme, für Bondage, für Folterungen. Für Gott weiß was, Ed.«

Brennan spürte, wie sich die Härchen in seinem Nacken aufrichteten.

»Mitch, hier herüber!«

Einer der Techniker war auf den Knien und staubte den Bo-

den mit der Sorgfalt eines Archäologen ab. Ein weiterer nahm den Vorgang auf.

»Seht mal«, sagte der Techniker, während er das kleine Ding säuberte, »das können wir durch die Datenbanken und das ViCAP für Vermisste laufen lassen.«

In dem Grab aus verrußter Erde und Asche zeigte sich eine feine Kette mit einem Anhänger, einem stilisierten Schutzengel.

5

New York City

Kate Page, Reporterin bei Newslead, der weltweiten Nachrichtenagentur, blinzelte Tränen zurück, während sie den aufgebrachten Vater tröstete, den sie auf seinem Handy in Oregon erreicht hatte.

Der Mann in der Leitung war Sam Rutledge. Sein elfjähriger Sohn Jordan war vor sechs Jahren auf dem Weg zu einem kleinen Laden, der zwei Blocks entfernt von seiner Wohnung in Eugene, Oregon, lag, verschwunden. Kate verfasste gerade ein Feature über verschwundene Personen im ganzen Land und welchen Tribut diese ungeklärten Fälle bei den Familien forderten.

»Ich akzeptiere, dass er verschwunden ist«, sagte Sam, »und bevor meine Frau an Krebs gestorben ist, hat sie mir gesagt, sie würde es auch akzeptieren, dass sie unseren Jungen im Himmel wiedersehen würde. Aber ich muss unbedingt wissen, was ihm zugestoßen ist. Das Nicht-Wissen schmerzt einen jeden Tag wie eine offene Wunde, die nicht heilen will, wissen Sie?«

Kate wusste es.

Sie unterstrich seine Worte in ihrem Notizbuch, weil sie sie in ihrem Artikel zitieren würde. Sie empfand denselben Schmerz wie Sam, ein schmerzgepeinigter LKW-Fahrer, und stellte ihm ein paar weitere Fragen, bevor sie ihm für das Gespräch dankte.

Anschließend legte Kate die Hände vors Gesicht und stieß

einen langen Atemzug aus. Dann ging sie von ihrem Schreibtisch durch die Redaktion zu den bodenlangen Fenstern und betrachtete von dort aus die Skyline Manhattans.

Es wird nie leichter.

Ein Teil ihrer selbst starb jedesmal, wenn sie mit einer trauernden Mutter oder einem trauernden Vater sprach. Es holte immer ihren eigenen Schmerz hoch. Als Kate sieben Jahre alt gewesen war, waren ihre Mutter und ihr Vater bei einem Hotelbrand ums Leben gekommen. Nach der Tragödie hatten Kate und ihre kleine Schwester Vanessa bei Verwandten gelebt, dann bei Pflegeeltern. Zwei Jahre nach dem Tod ihrer Eltern hatten Kates und Vanessas Pflegeeltern die beiden mit in die Ferien genommen. Auf einer Fahrt durch die kanadischen Rocky Mountains hatte sich ihr Auto überschlagen und war in einen Fluss gestürzt.

Die Bilder – Teufel, dieser Moment in ihrem Leben – waren ihr in die DNA eingebrannt.

Das versinkende Auto ... alles bewegt sich in Zeitlupe ... die zersplitterten Fenster ... das eiskalte Wasser ... Vanessas Hand packen ... sie herausziehen ... ihre Finger verlieren den Halt ... die eisige Strömung betäubt sie ... verschwinden ... Warum habe ich dich nicht festhalten können? Es tut mir so, so leid.

Kate war die einzige Überlebende gewesen.

Der Leichnam ihrer Schwester war nie gefunden worden. Die Sucher hatten das so erklärt, dass er sich wohl weiter flussabwärts in den Felsen verkeilt hatte. Dennoch hatte Kate im Herzen nie den Glauben daran verloren, dass Vanessa irgendwie aus dem Fluss herausgekommen war.

Über die Jahre hinweg hatte Kate Fotos einer älter gewordenen Vanessa anfertigen lassen und sie mit weiteren Details an Gruppen weitergeben, die nach Vermissten suchten. Sie hatte ihre Kontakte bei der Polizei und der Presse genutzt, und

sie hatte einen Blick in offene Fälle geworfen. Aber jede Spur hatte immer in einer Sackgasse geendet.

Es war ihre ureigenste Besessenheit geworden.

Warum war ich diejenige aus unserer Familie, die überlebt hat?

Wohin Kate auch ging, sie blickte heimlich Fremden ins Gesicht, die ihrer Schwester ähneln mochten. Zwanzig Jahre lang war Kates Leben eine Suche nach Vergebung gewesen.

Ich weiß, es irrational. Ich weiß, es ist verrückt, und ich sollte einfach loslassen.

Aber sie konnte es nicht. Es war der Grund, weswegen sie Reporterin geworden war.

»Kate, bekommen wir Ihr Feature heute zu sehen?«

Sie drehte sich um und hatte Reeka Beck vor sich, Newsleads stellvertretende Chefredakteurin für Features und ihre unmittelbare Vorgesetzte.

Reeka war sechsundzwanzig, mit messerscharfem Verstand und Examina von Harvard und Yale. Ein aufsteigender Stern. Sie hatte in Newsleads Büro in Boston gearbeitet und war Teil des Teams, dessen Gemeinschaftsarbeit Finalist beim Pulitzerpreis gewesen war.

Mit fliegendem Daumen tippte sie eine Nachricht auf ihr Smartphone, dann starrte sie Kate an. Reekas Covergirl-Gesicht war kühl und geschäftsmäßig, während sie auf eine Antwort wartete.

»Ja. Es wird heute fertig.«

»Es steht nicht auf der Budgetliste.«

»Es steht da. Ich hab's gestern draufgesetzt.«

»Bringt es einen neuen Aspekt?«

»Es ist ein Feature. Wir haben darüber mit ...«

»Ich weiß, dass wir darüber gesprochen haben, aber wir haben mehr Leser, wenn es etwas Neues bringt.«

»Ich füge gerade die letzten ungelös ...«

»Vielleicht könnten Sie einen Fall finden, bei dem die Polizei kurz vor dem Abschluss steht.«

»Ich weiß, wie man Nachrichten ...«

»Haben Sie an die Illustrationen zu Ihrer Story gedacht?«

Kate ließ das angespannte Schweigen, das zwischen ihnen lag, ihre Kränkung über Reekas herablassenden Tonfall hinaus-schreien. Reeka war immerzu schroff, barsch und einfach nur grob. Sie schnitt Reportern das Wort ab, wenn sie ihr Antwort gaben, oder tat ihre Fragen ab. Jeder Austausch mit ihr grenzte an eine Konfrontation. Nicht weil Reeka ehrgeizig war und sich und ihre Fähigkeiten für überlegen hielt, sondern weil, wie die Nachtschicht verlauten ließ, einer von Newsleads Aufsichtsräten ihr Onkel war und sie damit durchkommen konnte. In jeder Redaktion, bei der Kate bislang gearbeitet hatte, hatte es mindestens einen unerträglichen Redakteur gegeben.

»Ja, Reeka, es gibt Illustrationen. Die Story ist auf der Budgetliste. Ich lade sie heute hoch, wie im Budget vermerkt, und ich füge die neuen Statistiken ein.«

»Danke sehr.« Reeka machte auf dem Absatz kehrt, während sie eine SMS schrieb, und ging. Kates Blick bohrte sich in ihren Hinterkopf.

Sei vorsichtig bei ihr! Jetzt ist keine Zeit, sich Feinde zu machen. Kate kehrte an ihren Schreibtisch inmitten der vielen Boxen im Redaktionsbüro zurück. Ein Teil dieser Schreibtische war unbesetzt, eine unerbittliche Mahnung daran, dass die Zahl der Angestellten in den letzten Jahren drastisch reduziert worden war, nachdem die Gewinne der Nachrichtenindustrie geschrumpft waren.

Es ging das Gerücht, dass Newslead etwas einführen würde, das die Zahl der von den Reportern produzierten Berichte sowie die Zahl der Abonnenten ihrer Arbeit im Vergleich

zu Wettbewerbern wie AP, Reuters oder Bloomberg messen konnte.

Ruhig her damit! Kate konnte locker mit allen mithalten.

Bei einem brutalen Jobwettstreit im letzten Jahr im Dallas-Büro von Newslead hatte sie das bewiesen. Sie hatte eine Story über ein Baby gebracht, das während eines Killer-Tornados verloren gegangen war. Deswegen hatte Chuck Laneer, ein Chefredakteur in Dallas, ihr später, nach seiner Versetzung hierher nach Manhattan, einen Job im Hauptquartier von Newslead angeboten.

Seitdem hatte Kate Reportagen für Newslead verfasst und oft den Wettbewerb in der Berichterstattung über Serienmorde, Schießereien in Malls, Korruption, Entführungen und was sich sonst noch an möglichem Chaos im ganzen Land oder in der ganzen Welt ereignet hatte, für sich entschieden.

Reporter zu sein lag Kate im Blut.

Und so lange sie zurückdenken konnte, war sie stets bis an die Grenzen gegangen.

Ihr Leben war von Anfang an ein Kampf ums Überleben gewesen. Sie war von einer Pflegefamilie zur nächsten weitergereicht worden, hatte ihre Jahre als Teenager auf der Straße verbracht und jeden Job angenommen, den sie bekommen konnte, um sich durchs College zu bringen. Sie hatte in Redaktionen im ganzen Land gearbeitet, und sie hatte ein Kind von einem Mann, der sie angelogen und sie sitzengelassen hatte. Jetzt war sie also hier als alleinerziehende Mutter, die gerade die Dreißig überschritten hatte, und eine nationale Korrespondentin für eine der größten Nachrichtenagenturen der Welt.

Sie setzte sich wieder an ihren Schreibtisch, und ihr wurde warm ums Herz, als sie Grace anblickte, ihre siebenjährige Tochter, die sie aus der gerahmten Fotografie gleich neben ihrem Bildschirm anlächelte.